

# Der Tod im Zeitwandel

## Vom traditionellen Bestatter zum „Funeral Master“

Von Mike Külpmann

**Kreuztal.** (ddp)

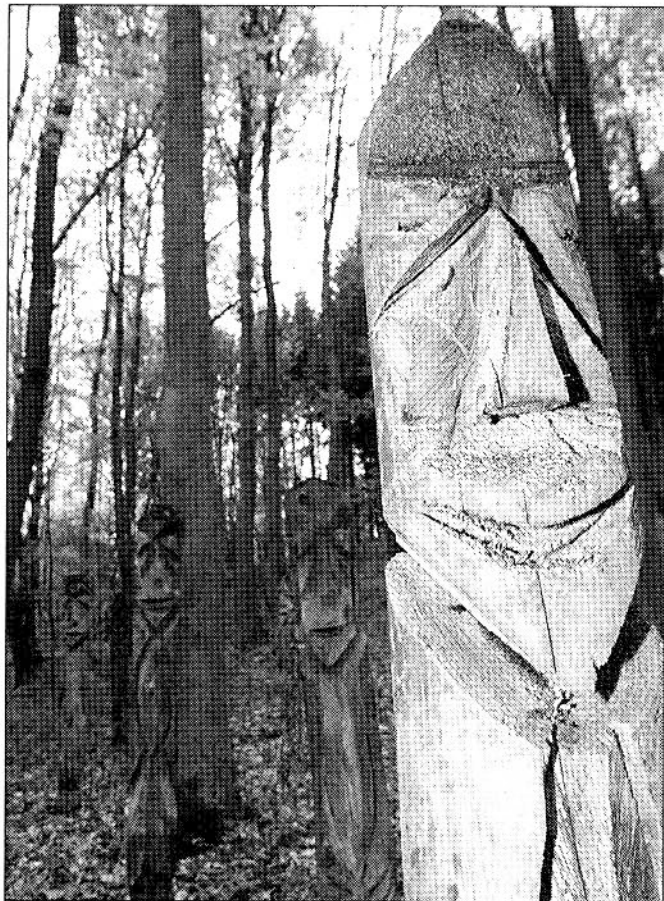
Die Trauergemeinde blickt nach oben, als der Sarg des jungen Mädchens in die Erde gelassen wird. Bunte Luftballons steigen in den Himmel - so, wie es die Mutter des 17-jährigen Unfallopfers wollte.

„Das sollte ein Symbol sein“, betont Henrik Giesler. Immer mehr Menschen wollen ihre Trauerfeiern individuell gestalten. Der Bestattungsunternehmer aus Kreuztal hilft ihnen dabei. Seit der 31-Jährige vor sechs Jahren das Bestattungsunternehmen seines Vaters übernahm, hat er schon einige Sonderwünsche erfüllt. „Viele Hinterbliebene wollen sich nicht von der Kirche vorschreiben lassen, wie sie ihre Angehörigen zu bestatten haben. Sie wollen am offenen Sarg Abschied nehmen, Rockmusik statt Orgel hören und die Trauerrede nach Möglichkeit selbst halten“, erzählt er. Und er kennt den neusten Trend in Sachen Bestattung: die Einäschung. Fast 40 Prozent der Verstorbenen wollen in einer Urne begraben sein. Etliche Nachkommen würden das Gefäß gerne mit nach Hause nehmen oder einen Teil der Asche im Amulett tragen. Doch da gibt es zumindest vorläufig legal noch keine Chance: Ein Gesetz aus dem Jahre 1933 schreibt die Bestattung auf einem öffentli-

chen Friedhof zwingend vor.

Auch sonst ist in Deutschland der Umgang mit dem Tod durch restriktive Vorschriften geprägt: Tote dürfen nicht länger als 36 Stunden zu Hause liegen und müssen spätestens nach 120 Stunden unter der Erde sein. „Völlig überholt“, findet Giesler, „die Menschen beginnen wieder zu lernen, dass der Tod ein Teil unseres Lebens ist. Viele wollen lange Abschied nehmen von einem Verstorbenen und verstehen die Trauerfeier wirklich als Feier“.

So wie die Trauerrituale hat sich auch das Berufsbild des Bestatters in den vergangenen Jahren verändert. Vom klassischen Zimmermann oder Fuhrunternehmer mit Spezialgebiet Beerdigung ist nichts mehr übrig geblieben. Der moderne Bestatter versteht sich als Dienstleister, wickelt Modalitäten vom Druck der Trauerkarten bis zur Personalplanung beim Beerdigungs-Kaffeetrinken ab. Särge werden nur noch vom Großhandel gekauft. Statt handwerklicher sind psychologische Fähigkeiten gefragt: „Früher führte der Pfarrer das erste Trauergespräch, heute ist es der Bestatter“, betont Giesler. Die Branche versucht durch Schulung und Fortbildung, den veränderten Anforderungen gerecht zu werden. Allerdings ist „Bestatter“ kein geschützter Beruf, was die Sache nicht gerade einfacher



**Hinterbliebene wollen sich nicht von der Kirche die Art der Bestattung vorschreiben lassen.**

macht. Erst im vergangenen Jahr lehnte die Handwerkskammer einen Aufnahmeantrag des „Bundesverbandes Deutscher Bestatter“ ab. Jetzt hilft man sich mit eigenen

Ausbildungsgängen, die eng an die Handwerksordnung angelehnt sind. Da gibt es „Fachkräfte für das Bestattungswesen“, „Fachgeprüfter Bestatter“ und den „Funeral-Master“ als Meistersatz. Die Kurse heißen „Versorgung und Hygiene“, „Kultur und Gestaltung“ oder „Trauerpsychologie“. In Bayern gibt es sogar einen Lehrfriedhof. „Unser Ziel ist es, den Ausbildungsgang so weit zu verbreiten, dass man ohne ihn keine Chance mehr hat“, sagt Giesler, der Kreisvorsitzender im Bereich Siegen-Wittgenstein und Olpe für den Bestatterverband ist.

Bald feiert seine Firma ihr 125-jähriges Bestehen mit Vorträgen, Gospelkonzerten, Fotoausstellungen und Filmbeiträgen. „Ich will durch den kulturellen Rahmen die Schwellenangst nehmen, sich mit dem Tod zu beschäftigen“, erzählt Giesler. Die Nähe zum Tod beeinflusst auch sein eigenes Leben: „Ich lebe bewusster, genieße den Augenblick.“



**Viele Menschen möchten in einer Urne begraben werden. Nachfahren wünschen sich, die Asche der Verstorbenen mit nach Hause zu nehmen.**